

Tönende Ikone der Nachkriegskultur

Benjamin Britten's „War Requiem“ wird im „Sternzeichen“-Konzert in der Tonhalle aufgeführt. Es erinnert an die Zerstörung der Kathedrale von Coventry 1940.

VON ANKE DEMIRSOY

DÜSSELDORF Die Glocken, immer wieder die Glocken. Ihr Klang tönt über das Orchester hinweg, und gleich zu Beginn intonieren sie den Tritonus – jenes spannungsgeladene Intervall c–fis, dessen Reibung nach Auflösung drängt. Dieser „Teufel in der Musik“ (diabolus in musica) erhebt schon in den ersten Takten von Benjamin Britten's „War Requiem“ sein Haupt. Das etwa 90-minütige Oratorium wurde weltweit zum Symbol für humanistische Versöhnung. Britten schrieb es zur Einweihung der wiederaufgebauten Kathedrale von Coventry, jener englischen Stadt, die 1940 von der deutschen Luftwaffe in Schutt und Asche gebombt wurde.

Das nächste „Sternzeichen“-Konzert wird durch das „War Requiem“ zum Großprojekt: Mehr als zweihundert Mitwirkende braucht es für den pazifistischen Appell des „Orpheus Britannicus“. Erstmals wird dafür der WDR Rundfunkchor Köln in der Tonhalle gastieren. Unter der Leitung von Asher Fisch schließt er sich mit dem

Chor des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf, dem Jugendchor der Clara-Schumann-Musikschule sowie mit den Düsseldorfer Symphonikern zusammen. Die Solo-Partien übernehmen Elena Perroni (Sopran), Paul O'Neill (Tenor) und Yngve Søbørg (Bariton).

Die Uraufführung am 30. Mai 1962 in Coventry war ein weltweites Ereignis und wurde zur Ikone der musikalischen Nachkriegskultur. Sie brachte drei Sänger aus einst verfeindeten Ländern zusammen – Galina Wischnewskaja, Peter Pears und Dietrich Fischer-Dieskau –, ein symbolisches Statement gegen die Grenzen des Nationalismus. „Ich wollte kein Requiem für Sieger schreiben“, betonte Britten, „ich wollte an die Opfer erinnern – an die Toten beider Seiten.“

Welch große Wirkung das „War Requiem“ erzielte, spiegelt sich in Berichten von Zeitzeugen. „Praktisch jeder, der es hörte, hat es sofort als Meisterwerk erkannt“, schrieb der Musikkritiker William Mann in der „Times“. Die durchschlagende Wirkung ging so weit, dass sie die Spottlust von Igor



Die St Michael's Cathedral in Coventry, die 1940 von der deutschen Wehrmacht zu großen Teilen zerstört wurde. Übrig blieben nur der große Turm und einige Außenmauern.

FOTO: WIKI

Strawinsky reizte: Das „War Requiem“ in England zu kritisieren, sei ungefähr so, als würde man bei der Hymne „God save the Queen“ nicht aufstehen, meinte der kosmopolitische Russe. Einen vermutlich einzigartigen Rekord erzielte

auch eine Schallplattenaufnahme unter Britten's Leitung, von der sich innerhalb von fünf Monaten 200.000 Exemplare verkauften.

Der nicht versiegende Reiz dieses Werkes ruht in der Spannung der musikalischen Kräfte, die Britten

unverbunden, fast feindlich nebeneinanderstellt. Er überlässt es dem Hörer, seine Position zu finden. Die Tonsprache ist allem Aufwand zum Trotz einfach und direkt: Die Balance zwischen Hoffnung und Schrecken vermittelt sich auch je-

nen, die nicht mit zeitgenössischer Musik vertraut sind.

Der Komponist arbeitet mit drei Ebenen. Er beginnt mit dem lateinischen Text der Totenmesse, die er für großes Orchester, Chor und Sopransolo gesetzt hat. Dem stellt er als Kommentar die erschütternden Kriegsberichte von Wilfred Owen entgegen, einem englischen Lyriker, der 1918 im Ersten Weltkrieg fiel. Diese persönlichen Töne vertraut Britten den Männerstimmen sowie einem zwölköpfigen Kammerensemble an. Knabenchor und Orgel bilden die dritte Schicht. Fern platziert, symbolisieren sie Unschuld, Reinheit und Ewigkeit. Das Werk gipfelt in einer eindringlichen Vision des Friedens im „Libera me“.

Britten, ein erklärter Kriegsdienstverweigerer, hat der Menschheit kein „Trost-Requiem“ hinterlassen. Die Hörer – so der Komponist – können sich nicht bequem in die eigene Trauer betten, solange Waffen im Einsatz sind. Wer das „War Requiem“ kennt, weiß: Diese Musik bleibt, solange Frieden keine Selbstverständlichkeit ist.